

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung
 sendung 5 fl. Auf Bekinpapier mit ersten
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Offen
 (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 lung zu Pesth und bei allen f. f. Postämtern.

Philippe Rameau.

(Fortsetzung)

Ein unerwarteter Zufall bestimmte endlich unsern Künstler unwiderstehlich, sich dem Theater zu widmen. Bei einem Konkurs für die Organistenstelle an der St. Paulskirche ward Rameau von Daquin, einem berühmten Organisten, der ihm jedoch nicht gleich kam, überwunden. Von diesem Tage an schien in Rameau eine förmliche Revolution vorgegangen zu sein: denn er fing nun an, ein ganz anderes Leben zu führen. Er gab mit einem Male alle seine Stunden auf, ging regelmäßig alle Tage in's Theater und kehrte immer sehr spät mit ganz veränderten Zügen nach Haus. Wenn er sich jetzt in sein Kabinet einschloß, hörte man ihn bald singen oder Violine spielen, bald tanzen oder lachen und springen, ja endlich sah man ihn auch wohl, den sonst so methodischen, pedantischen Mann, ohne Degen ausgehen, die Verücke schief und den Hut auf einem Ohr, kurz in größter Unordnung. Die Nachbarn bemerkten bald diese auffallende Veränderung in der Lebensweise des sonst so geordneten, streng sittlichen Mannes, und alle bösen Zungen waren in voller Thätigkeit. Die arme Gattin war nicht die Letzte, welche den unglücklichen, ihr unbegreiflichen Wechsel bemerkte und beweinte, denn ihr so geliebter Mann sprach nicht allein fast gar nicht mehr mit ihr, sondern aß beinahe alle Tage außer dem Hause.

Es war Oftertag und um zehn Uhr befand sich Rameau noch in sein Kabinet eingeschlossen, obwohl er um fünf Uhr schon das Bett verlassen hatte. Madame Rameau hatte eben in einer Kapelle der Straße St. Honoré die Messe gehört. Wie groß war ihr Erstaunen, Rameau noch zu Hause zu finden, während er an seiner Orgel hätte sein sollen. Sie eilt in sein Zimmer,

und o Schrecken! sie sieht den finstern Alten nach der Violine tanzen, und in welchem Aufzug! einen Strumpf zur Hälfte angezogen, in Pantoffeln und Schlafrock, die weiße Nachtmütze auf dem Kopfe. „Aber, Philipp, was denkst Du denn? die große Messe hat angefangen, Du versäumst sicher Dein Kyrie, denn die Prozession ist nun schon in den Chor zurück; eile, eile doch!“ — „Laß mich in Frieden mit Deinem Kyrie,“ erwiderte Rameau, „hör' einmal diesen Passe-pied und sag' mir, ob es sich nicht gut darnach tanzen wird?“ Mit diesen Worten fing er an zu geigen und zu tanzen, so daß ihn die arme Frau für närrisch hielt. „Aber lieber Mann, bedenke doch, Du wirst Deinen Platz verlieren, und jetzt, wo Du ohnehin alle Lektionen aufgegeben hast!“ — „Meinen Platz, den habe ich schon seit drei Monaten nicht mehr. Ich habe meine Entlassung genommen. Laß mich jetzt allein, wenn Du doch meinen Passe-pied nicht hören willst.“ — Madame Rameau war wie vernichtet; die Organistenfelle war noch ihre einzige Hülfe, sie weinte bitterlich. „Was sollen wir, was werden wir anfangen, wenn die achthundert Livres, die wir so sauer erspart, aufgebraucht sind! Nun, diese will ich wenigstens in Verwahrung nehmen.“ — Mit diesem Gedanken eilt sie zur Kommode, die den Schatz enthält. Sie öffnet; doch o Jammer! statt achthundert Livres findet sie nur noch zweihundert. Die Arme! sie wußte nicht, was sie denken, was sie beginnen sollte. Sie ging zu Mademoiselle Lombard, und weil ihr das Herz vom lang verhaltenen Kummer ganz voll war, erzählte sie all ihr Unglück der Freundin, die von dem Allen gar nichts gewußt hatte, deren Tröstungen aber nicht eben sehr trostreich waren. Mademoiselle konnte sich die Streiche des Herrn Nachbarn nur auf dreierlei Weise erklären: entweder er spielt, oder er trinkt, oder er hat Liebchaften. Da nun der Nachbar fast immer außer dem Hause war, so konnte man nicht anders annehmen, als er habe wenigstens Eine Geliebte; sein Tanzen und seine übertriebene Lustigkeit waren unzweideutige Beweise, daß er sich dem Trunke ergeben, und die vermischten 600 Livres konnten nur dem Spielhause zugewandert sein.

So war es denn Mademoiselle Lombard klärlieh erwiesen, daß die Weiber, das Spiel und der Wein die einzigen Ursachen der traurigen Verirrungen Rameau's seien. Die arme Luise kam in ihre Wohnung um etwas trostloser zurück, als sie gewesen war. Sie fand ihren Mann, wie sie ihn verlassen hatte, mit dem Unterschiede, daß er jetzt eine Cavotte anstatt des Passe-pied tanzte, und der Unglücklichen blieb kein Trost, keine Hoffnung mehr.

Unermittelt kam der erste Mai herbei, der Namenstag ihres sonst so geliebten Philipp. An diesem Tag war es seit langer Zeit Gebrauch, einige Freunde zum Mittagessen einzuladen, und Madame Rameau machte ihre Einladungen wie gewöhnlich. Damals speiste man um halb zwei Uhr. Um ein Uhr war Rameau, der schon früh ausgegangen, noch nicht wieder nach Hause gekommen; die arme Luise zitterte vor Angst und Ungebuld, er möchte vielleicht den ganzen Tag wegleiben. Man konnte die Unruhe auf ihrem Gesichte lesen, als endlich Mademoiselle Lombard das Schweigen brach. „Es ist Zeit,“ sagte sie, sich an die andern Gäste wendend, „diesem Wesen ein Ende zu machen! Der Herr Nachbar muß uns durchaus beim Dessert eine Erklärung über sein ganz sonderbares Betragen geben. Die arme kleine Frau, wenn das so fortgeht, wird ja so mager wie ihr Saugensichts von Mann! das ist

ein Scandal, einstimmig gut seine Weise der Marchand, der nerie, den man böse war er auch Herr Bazin, weil er Miethe min denken konnte

Um ein rascht, Gäste ihm sein gutes rer Hand gestil dächtniß. „Suv viel besser als die Kanonensche Ich habe Dir derts sein, das konnte sich Luise Merkmale von

Nachdem Name de Lombard, trauten Wint z Mund zu einem antwortete; dem pliment, das setzte man sich z das Dessert rück Wirth war die freigebig seinen spendet, daß durch Feindfelig

Mademois indessen war ihr zin zum Dollme Winkle waren ve gegessen und das nicht. Er that lich seine Sinnle ten Gedanken, t zweideutiges Ze Deine des hager fragte: wer sich zen zu lassen? tete, dieser un fräuliche Sittsa als das in der C

ein Scandal, der nicht fortbauern darf und kann!“ Diese Harangue ward einstimmig gut aufgenommen und jeder bereitete sich, dem Herrn! Wirthe auf seine Weise den Text zu lesen. Die Gäste waren: Mademoiselle Lombard, Marchand, der Organist, Dumont, Küster zum heiligen Kreuz de la Bretonnerie, den man übrigens nur schwer hatte bestimmen können zu kommen, so böse war er auf Rameau, weil er seinen Organistendienst aufgegeben, und Herr Bazin, der Spezereikrämer, den Madame Rameau eingeladen hatte, weil er Miethsherr war, und sie nicht ohne Bangigkeit an den nächsten Termen denken konnte.

Um ein Viertel nach Ein Uhr kam Rameau. Er schien Anfangs überrascht, Gäste bei sich zu sehen, und wollte eben eine Erklärung fordern, als ihm sein gutes Weib mit Zärtlichkeit eine Degenquaste und ein Paar von ihrer Hand gesittete Manschetten überreichte; jetzt kam ihm auf einmal das Gedächtniß. „Gute, theure Luise!“ sagte er, „Du vergißt doch nichts! Du bist viel besser als ich: ich denke nie an Deinen Namenstag, wenn ihn mir nicht die Kanonenschüsse, die ihn für den König feiern, in's Gedächtniß bringen. Ich habe Dir noch nie etwas gegeben, aber sei ruhig, dieses Jahr soll es anders sein, das verkühre ich Dich.“ Obwohl es nun jedes Jahr so heiß, so konnte sich Luise dennoch der Thränen nicht enthalten, so sehr war sie aller Merkmale von Liebe und Theilnahme von Seiten ihres Mannes entwöhnt. — Nachdem Rameau seine Frau umarmt hatte, grüßte er respektvoll Mademoiselle de Lombard, reichte Freund Marchand die Hand, warf dem Küster einen vertrauten Wink zu, den dieser, obwohl ihm der süße Duft des Weatens den Mund zu einem lüternen Lächeln verzog, mit einer bitter-süßen Grimasse beantwortete; dem Spezereihändler endlich machte er ein etwas vornehmcs Compliment, das dieser mit einem begleichen, so lang er war, erwiderte. Nun setzte man sich zur Tafel, und man war Anfangs ganz lustig, je näher aber das Dessert rückte, desto mehr machte sich eine gewisse Spannung fühlbar. Der Wirthe war die ganze Zeit so liebenswürdig, so freundlich gewesen, hatte so freigebig seinen trefflichen Burgunder, den er seinen Landsmann nannte, gespendet, daß keiner der Gäste es über sich vermochte, diese gute Stimmung durch Feindseligkeiten zu unterbrechen.

Mademoiselle Lombard hatte zwar versprochen, den Angriff zu machen, indessen war ihr der Muth bedeutend gesunken, und sie suchte nun Herrn Bazin zum Dolmetscher ihres heiligen Eifers zu werben; aber alle Zeichen und Winke waren vergeblich. Der Herr Spezereikrämer hatte bereits für Biere gegessen und dachte sehr vernünftig: wenn wir uns zanken, so trinken wir nicht. Er that daher, als ob er nichts hörte noch verstünde, und ließ gemächlich seine Kinnladen weiter spielen. Die alte Dame versiel daher auf den guten Gedanken, dem erwählten Redner durch einen leichten Fußtritt ein unzweideutiges Zeichen zu geben; aber sie traf unglücklicherweise die langen Beine des hageren Hauswirths, der mit der entsprechenden Geberde ärgerlich fragte: wer sich das Vergnügen mache, seinen Fuß auf seinem Leichdoorn tanzen zu lassen? Mademoiselle Lombard ward roth bis an die Ohren, sie fürchtete, dieser unglückliche Fußtritt möchte einen falschen Schein auf ihre jungfräuliche Sittsamkeit werfen, und die Ubrigen sahen sich ganz erstaunt an, als das in der Straße du Chantre ganz ungewöhnliche Geräusch eines Wagens

die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Wagen hielt vor dem Hause Rameaus, und bald darauf hörte man die rauhe Stimme eines Bedienten in das Zimmer rufen: Monsieur de la Poplinière.

(Beschluß folgt.)

Die ärztliche Praxis in Konstantinopel.

Die Ausübung der Heilkunde wird in diesem Lande auf eine so sonderbare Weise betrieben, daß die Geschichte ihrer Abgeschmacktheit eben dadurch einiges Interesse erregen dürfte, wenn auch in diesen Blättern und anderswo schon die Rede davon gewesen ist. In Konstantinopel sind ungefähr 50 praktische Aerzte, meistens Kranken von Italien und Malta, eine kleine Anzahl jonischer Griechen, Armenier und Copten, unter welcher heilkundigen Kompagnie sich ungefähr fünf regelmäßig gebildete Aerzte und besonders zwei Engländer befinden, die sowohl bei Türken, als Franken in hoher Achtung stehen. Jeder Medikus hat sein ihm zugetheiltes Revier, wo er täglich das Pflaster tritt, um Kranke aufzusuchen, und mit seinem Dragoman alle Kaffeehäuser besucht. Der Letztere folgt ihm als Dolmetscher auf der Ferkse nach und sein Geschäft ist Kranke aufzuspiüren und seinen Doktor anzupreisen. Man findet diese hilfreichen Handlanger auf den besetztesten Bänken des Kaffeehauses, wo sie mit großer Gravität rauchen, und die Gesichter der sie umgebenden Menge mustern, um Krankheitszeichen aufzufinden. Auch ich — ich bekenne es — ließ mich zu dieser Erniedrigung herab, um Praxis zu bekommen, und durch diese mit den häuslichen Gewohnheiten des Volks bekannt zu werden. Am ersten Tage fing mein Dragoman damit an, daß er mich die Pflichten meines Standes lehrte, er hatte eben die Dienste eines römischen Doktors verlassen und seitdem auf eigene Rechnung praktizirt, denn alle Dragomane werden Doktoren. — Diese Pflichten bestanden darin, niemals vor der Bezahlung einen Rath zu ertheilen, dem Kranken nie eine Frage vorzulegen und nie seinen Freunden verständliche Antwort zu geben. Ich mußte meine Symptome allein aus dem Pulse nehmen, und meine Prognose nur auf drei Worte beschränken: „Inschallah“ das heißt: „so es Gott gefällt“ für zweifelhafte Fälle, und „Allah kerim“ das heißt: „Gott ist groß“ für den schlimmsten Fall. Ich nahm meinen Platz im Kaffeehause ein, bekam Pfeife und Kasse, während mein Dragoman sich mit einem Türken über uns in ein Gespräch einließ. Bald hörte ich die Geschichte einer wunderbaren Kur erzählen, die er wenige Tage vorher mich hatte verrichten sehen an dem Körper eines sterbenden Esfenbi: ich hätte nämlich seine Leber herausgenommen, das Krankhafte daran abgehakt und sie wieder hineingestellt; den nächsten Tag wäre der Kranke wohl gewesen und hätte fünf Beutel gezahlt. Ich war sehr ärgerlich über die Ausschneiderei; allein der Mensch schien sich wenig daran zu kehren, ja tabette mich sogar durch einen mürrischen Blick wegen meines Mangels an Klugheit. Das Einzige, was zu diesem Abschaben konnte Veranlassung gegeben haben, war, daß ich ihm selbst Tages zuvor eine Beule am Rücken geöffnet hatte. Die Türken verschlangen diese Geschichte, und ich zweifle nicht, wäre sie noch merkwürdiger gewesen, würden sie dieselbe noch besser verdaut

haben; der
Gott!“ der
Freund Gottes
fühlen zu lass
d. h. „Komm!
beleidigend, d
Christ und so
Familiarität
jezt ins Ohr
ungeachtet gab
— Ein wohlgl
gesehen hatte,
Haufe habe, u
Frau zu kurir
würde. Ich er
Auf welche A
Prämissen soll
in diesem Aug
zu Stande bri
angenehmen B
fordern, wobei
schwur, daß ich
gehandelt hatte
hundert mehr

Ich besuch
Beim ersten M
einen, sie in d
von einander,
tenen Kopf ste
benen, welche i
meine Finger i
ihrer Umgebun
was ich unter d
wie ich mit Be
seit auf sich; e
Augen und ihr
ordentlich schön,
nur durch ein
war die Hülle
den Druck der
sehr häufig vor
durste und gewi
einiges Scherbe
sultation hatte
Konstantinopel wur
eines angesehenen
großen Zimmers

haben; der Eine schlug seine Augen in die Höhe und rief: „Es ist nur ein Gott!“ der Andere pries meine Gefälligkeit und schrie: „Muhammed ist der Freund Gottes!“ der letzte Herr streckte seine Hand aus, um seinen Puls fühlen zu lassen und sagte in einem sehr höflichen Tone: „Guehl Ciaur“ d. h. „Komm Hund!“ Dies verteilende Beiwort halten die Türken nicht für beleidigend, da es ein Mißgeschick, nicht aber ein Fehler des Menschen ist, als Christ und folglich als Hund geboren worden zu sein. Mein Griech, dessen Familiarität sehr belästigend war (und das ist ihr Nationalfehler), küßte mir jetzt ins Ohr: „Seh' nicht darauf ein, der Kerl bezahlt niemals.“ Dessen ungeachtet gab ich dem Mann meinen Rath und bekam dafür eine Tasse Kaffee. — Ein wohlgekleideter Mann, der eine halbe Stunde lang still mir zur Seite gesessen hatte, befann sich endlich, daß er ein oder zwei kranke Weiber zu Hause habe, und fragte mich ernst, wie viel ich wohl nehme, eine kranke Frau zu kuriren? Dies war eine Frage, die den Dr. Abernethy gefreut haben würde. Ich erkundigte mich nach ihrer Krankheit; es hieß: „Sie sei unwohl.“ Auf welche Art sie krank sei — „nun sie könne nicht essen.“ Nach diesen Prämissen sollte ich die Behandlung eines Kranken übernehmen, der vielleicht in diesem Augenblicke mit dem Tode rang. Ich selbst konnte den Handel nicht zu Stande bringen, und überließ es meinem erzürnten Dragoman, mit dieser angenehmen Verhandlung fertig zu werden. Ich hörte ihn hundert Pfaster fordern, wobei er bei dem Kopfe seines Vaters und der Seele seiner Mutter schwur, daß ich niemals weniger nehme. Nachdem sie beinahe eine Stunde gehandelt hatten, sah ich, daß er ihm fünfzig in die Hand drückte, und noch hundert mehr versprach, wenn die Kranke besser würde.

Ich besuchte meine Kranke und sah später, daß sie alt und häßlich war. Beim ersten Male ward es mir nicht erlaubt, sie zu sehen; ich war in dem einen, sie in dem andern Zimmer, und eine halbe geöffnete Thür schied uns von einander, durch welche sie von Zeit zu Zeit den mit einem Tuch verhaltenen Kopf steckte, um mir zu antworten. Dies war die einzige Dame unter denen, welche ich in diesen Ländern behandelte, die nicht leiden wollte, daß meine Finger ihr Handgelenk berührten. Ich konnte indeß eben genug von ihrer Umgebung erfahren, um ein Krebsleiden zu vermuthen; und ich that, was ich unter diesen Umständen am besten thun konnte, ich gab Opium. So wie ich mit Verschreiben fertig war, zog eine junge Dame meine Aufmerksamkeit auf sich; es beliebte ihr, meinen Rath zu hören, obgleich ihre funkelnden Augen und ihr lächelnder Mund wenig Krankhaftes anzeigte. Sie war außerordentlich schön, und entfernte ihren Schleier ohne große Schwierigkeit; allein nur durch ein Stück Gaze erlaubte sie mir ihren Puls zu fühlen. Freilich war die Hülle hinreichend dünn, um nicht nur den Pulsschlag, sondern auch den Druck der Finger zu empfinden. Es ist dies übrigens eine Sitte, die hier sehr häufig vorkommt. Ich verordnete ihr Einiges, obgleich sie es nicht bedurfte und gewiß auch nicht nahm, und nachdem ich eine Pfeife geraucht und einiges Scharbet getrunken hatte, empfahl ich mich. — Eine türkische Konsultation hatte ich auch. Einige Tage nach diesem ersten Krankenbesuche in Konstantinopel wurde ich zu einer solchen gezogen, die man wegen der Krankheit eines angesehenen Paschas hielt. Ich fand den Kranken in der Mitte eines großen Zimmers auf einem Teppich liegen. Ein Heer von Doktoren, Juden,

Griechen, Italiener und selbst Maselmännern umgaben ihn, zwischen durch seine Freunde, Sklaven und Anhänger; Letztere gaben ihm ihre Meinung so gut als Erstere, und nahmen mit einem Worte täglich Antheil an der ärztlichen Berathung. Allein der, welcher es über sich genommen hatte, den Fall der Fakultät vorzutragen, war einer jener türkischen Priester, die sowohl für die kranke Seele als für den kranken Leib ihre Hilfe darreichen. Er begann über den Ursprung aller Dinge zu sprechen, bezugte daraus, daß der Islam das Licht aller Nationen sei, und der Koran alle Weisheit, sowohl in theologischen als physischen Dingen, in sich fasse. Er habe daher dieses Buch zu Hilfe gezogen und gefunden, daß Wachsöl das einzige Mittel sei. Der Salm endete damit, daß die Dienerschaft und selbst einige von den Doktoren ihm ihren Beifall zuriefen. Zu einer Diskussion gab es keine Zeit, sondern derselbe hohe Priester trug Sorge, daß einem jeden sein Honorar ausgezahlt wurde, was in vier spanischen Thalern bestand, und man überließ nun den unglücklichen Kranken seinem Schicksal. Beim Weggehen drückte ich gegen einen alten Armenier meine Verwunderung darüber aus und er raunte mir bedächtig ins Ohr: — „Gift!“ — Einen Monat später erfuhr ich, daß der arme Mann gestorben war und die Sache sich wirklich so verhalten hatte. — Die Orientalen besitzen eine Menge Gifte, die den Europäern kaum dem Namen nach bekannt sind; ihre Wirkung ist fast momentan, dennoch sind sie geschmacklos und ihr Beihülfe ist gewöhnlich der Kasse. Unter diesen wird eins erwähnt, das sonst ein Analogon in Europa hatte, worüber zwar viel gestritten, allein die Wahrheit bis auf den heutigen Tag noch nicht ermittelt worden ist. Nach dem Zeugniß gelehrter Kraker wird nämlich daselbst ein äußerst tödtliches Gift aus der Schleim-Membran des Darmkanals faulender Leichen und dem Gifte der Schlangen, besonders der *Cerastes coluber* bereitet, und merkwürdig genug halten auch englische Anatomen die Ausschwitzungen in den an Peritonitis Verstorbenen für ein sehr tödtliches Gift. Eg.

Die Kaufleute in Egypten.

„Es ist drollig mit anzusehen,“ erzählt ein neuer Reisender, „wie langsam und feierlich man in den Bazars von Alexandrien u. d. die unbedeutendsten Handelsgeschäfte abmacht. Der Kaufmann sitzt stets mit der Tabakspfeife im Munde und mit untergeschlagenen Beinen vor dem Eingange zu seiner Bude. Kommt ein Kunde zu ihm, so macht er die Verbeugung gegen ihn, ohne aufzustehen. Ist dies abgethan, so beginnt das Gespräch, in welchem aber lange nicht von dem Gegenstande, welchen der Fremde kaufen will, und eben so wenig von dem Preise desselben die Rede ist. Sind Käufer und Verkäufer von gleichem Range, so lautet ein solches Gespräch ungefähr so:

„Der Name Gottes sei gelobt! Ist Euer Haus glücklich?“

— „Der Name Gottes sei gesegnet! Es ist es, und das Eurige?“

Hierauf antwortete der Käufer wieder, es wird von dem und jenem gesprochen und endlich fragt der Käufer:

„Habt Ihr Zuler?“

— „Nein, den führe ich nicht.“

„Im M...
„Ich w...
Nach die...
auf etwas and...
Käufer, welch...
weiter, um se...

Die Ein...
andere Leute...
sich des Weinb...
Beeren, ehe si...
pfeffer aus un...
zu Rosinen un...
man in Kabul...
sie mit und ob...
Mandel hinein...
die köstlichste a...

Zeitun

Ali

Lond on...
ganz günstigen...
kürzlich über d...
lien ausgewand...
kamen, haben...
200 junge Frau...
Town eingeschif...
ausgeschuß (von...
setzt und aus 1...
und Bankiers d...
terwarf vorher...
auf Charakter...
strengen Unterf...
Dubli n...
tödtliche Scharf...
Limerik, hat...
Kriminalbehörd...
reicht, des Inh...
30 Jahren sein...
treu verrichtet,

„Im Namen Gottes, frage ich Euch nochmals, habt Ihr keinen Zuter?“

„Ich wiederhole Euch, in Namen Gottes, daß ich keinen Zuter habe.“

Nach diesen sehr feierlich gesprochenen Worten geht das Gespräch wieder auf etwas anderes über und nach einer oder auch wohl zwei Stunden geht der Käufer, welcher die Zeit über aus der Weise des Kaufmanns geraucht hat, weiter, um sein Heil in einer andern Bude zu versuchen.

Benutzung der Weinbeeren.

Die Einwohner von Kabul benutzen die Weinbeeren zu viel mehr, als andere Leute. Sie brauchen den Saft beim Braten des Fleisches und bebienen sich des Weinbeerenpulvers als Gewürz. Dies erhält man, indem man die Beeren, ehe sie völlig reif sind, troknet und dann stößt. Es sieht wie Cayennepfeffer aus und hat einen angenehmen säuerlichen Geschmack. Viele troknet man zu Rosinen und verbraucht auch viel Weinbeersyrup. Die Aprikosen weiß man in Kabul auf vierzehn verschiedenerlei Art aufzubewahren. Man troknet sie mit und ohne Kern; man läßt den Kern darin oder stekt statt seiner eine Mandel hinein; man formt sie in Kuchen und faltet sie wie Papier. Es ist die köstlichste aller getrokneten Früchte.

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Miszellen.

LONDON. Ungeachtet der nicht ganz günstigen Nachrichten, welche kürzlich über die Lage der nach Australien ausgewanderten Frauenzimmer ankamen, haben sich kürzlich wieder über 200 junge Frauenzimmer nach Hobart Town eingeschifft. Der Auswanderungsausschuß (von der Regierung niedergesetzt und aus 16 der reichsten Kaufleute und Bankiers der City bestehend) unterwarf vorher dieselben in Beziehung auf Charakter und Aufführung einer strengen Untersuchung. M.

DUBLIN. James Hynn, der löbliche Scharfeichter und Henker in Limerick, hat eine Bittschrift an die Kriminalbehörde der Grafschaft eingebracht, des Inhalts: „daß derselbe seit 30 Jahren sein Amt gewissenhaft und treu verrichtet, und dem zufolge wünscht,

in Besitz des bisherigen hölzernen Galgens, welcher abgetragen und durch einen eisernen ersetzt werden soll, zu kommen, indem er allein 30 Jahre lang das Vergnügen gehabt, zur Vollziehung der Gesetze diesen Galgen mit Sträflingen zu versorgen, und bei jeder Exekution dieses Vergnügen rein und lauter genossen habe, von dem Augenblick an, wo er die Leiter besetzte, bis zu dem, wo der Gehängte von ihm in die Ewigkeit geschleudert worden. Bittet daher um die Besizgabe des alten Holzes seines langjährigen Jobs, als Trost für den verschwundenen Galgen, oder einen Ersatz an Gelde. Verspricht, daß er die hohen Behörde für jedermögliche Dienstleistung bereitwillig und verpflichtet.“

3.

PARIS. Das Interessanteste, was seit einiger Zeit die Pariser Blätter aus Frankreich selbst berichten, sind noch immer die unseligen Selbst-

morde. Besonders ist das Erstickten durch Kohlendampf in der Mode. So erstickte sich vor einigen Tagen zu Marseille aus Liebesverdruss eine junge Marktentenderin, indem sie von ihrem Liebsten, einem Soldaten in Paris, in Versen Abschied nahm, und ihn zur Nachfolge aufforderte. Sobald dieser die Trauerbotschaft erhält, sagte er der Welt ebenfalls ein poetisches Valet, und reist galanter Weise mit derselben Gelegenheit seiner Josephine nach. 3.

Gent. Am 13. Okt. schlug man sich im Parterre zu Gent; die Ursache war eine Dem. Thibaut, die man beschuldigte, eine Sprache geführt zu haben, die man nicht angiebt. Ein Polizeikommissär erhielt eine Ohrfeige und man trieb den Vandalismus so weit, daß man die Schauspieler mit rohen Erdäpfeln warf; eines dieser Wurfgeschosse slog ganz nahe am Kopfe der Dem. Thibaut vorbei, ein anderes traf sie auf die Hüfte. Nach dem „Messager de Gand“ sollen Offiziere die Urheber dieser Kabale gewesen sein. Nachdem die Ruhe mit Mühe wieder hergestellt war, erschien Demois. Thibaut, vom Regisseur geführt, auf der Bühne und erklärte, daß sie die Sprache, die man ihr zugeschrieben, nie geführt habe. Das Schauspiel ward hierauf friedlich fortgesetzt. D.

Heilbronn. Der neue Wein fordert bereits seine Opfer. Ein Kübler-Geselle wettete letzten Sonntag Abend, er sei im Stande, 16 Schop-

pen 1834 zu trinken, verlor aber leider die Wette, weil er schon nach dem 8ten Schoppen durch den gährenden Most erstickte. In Walskirch trank Einer 20 Schoppen auf einen Sitz und zerplatzte in der darauf folgenden Nacht. D.

London. Es ist erstaunlich, welch ein hohes Alter die englischen Lords erreichen. Im jetzigen Oberhause befinden sich sechzig Mitglieder, die alle über 70 Jahre alt sind. Hufeland's Makrobiotik verliert an Werth: wer lange leben will auf Erden, der gehe nach England und werde Lord im Oberhause. M.

Liverpool. Die Zahl der in England ganz allein von den Fabriken Lebenden ist äußerst beträchtlich. Eine Hauptfirma in Manchester zahlt allein jährlich 1 Million Pf. an Arbeitslohn. Die Baumwollensfabriken beschäftigen bloß in England, mit Ausschluß der Drucker, Bleicher; Färber und zweier anderen Zweige dieses Geschäfts, 212,800 Personen, welche jährlich 5,777,434 Pf. an Arbeitslohn erhalten. B.

London. Auf den Straßen von London predigt jetzt ein muhamedanischer Missionär in schlechtem Englisch, der die Engländer zum Glauben an den Propheten und den Koran bekehren möchte. M.

Dresden. Die Stadt Auersbach im sächsischen Voigtlande ist am 9. Okt. bis auf wenige Häuser abgebrannt. A.

Bilder-Gallerie. Nr. 10.

Se. Königl. Hoheit.

Erzherzog Ferdinand Carl d'Este.

Gouverneur von Galizien cc. cc.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Kun

Satzbühner Pre
sendung 5 fl. 2
Kupferabdrücken 5

Bei dem
genossen, und
Herrn im schw
gnädiger Herr,
nig verlegen?
nachrichtigen?
man wüßte, ob
habe, das könn
Rameau? Sie
Morgen zu ein
anders als bei
was die Kopial
eigentlich an's
sind nun beina
Sie denn ein
ich mußte ihm
— „Wie? der
da möchte ich
sen, ob ich im
und wie heißt
liches Sujet!
men?“ — „N
ren.“ — „N